Denkrede

zur

Vorfeier des fünfzigjährigen Jubelfestes

der

großen Völkerschlacht bei Leipzig,

gehalten

Samstag Abend, 17. Oktober 1863, im Saalbau

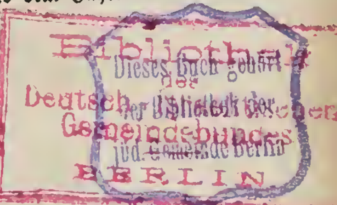
zu Frankfurt a. M.

von

Dr. Leopold Stein,

Vorsteher einer höh. Töchterschule das.

Der Ertrag für nothleidende Freiwillige aus dem Jahre 1813.



Frankfurt a. M.

Verlag der Joh. Chr. Hermann'schen Buchhandlung.

Moritz Diesterweg.

1863.

Druck von C. Adelmann.



Vater Ernst Moritz Arndt, der verewigte Sänger deutscher Einheit, Freiheit und Selbstständigkeit, dessen Name gewiß morgen zu Leipzig, an dem Mittelpuncte des großen Nationalfestes hochgefeiert und verherrlicht werden wird, hat die Leipziger Schlacht, diese größte deutsche Volksthat der neuesten Zeit, in einem deutschen Gesänge also verherrlicht und gefeiert:

Die Leipziger Schlacht.

„Wo kommst du her in dem rothen Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?"
„„Ich komme her aus dem Männerstreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn;
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen;
Da ward ich so roth!""

„Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht:"
„„Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht.
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Athem stocken
Bei Leipzig der Stadt.""

„Wie hießen, die zogen in's Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?"
„„Die Völker kamen der weiten Welt
Und zogen gegen Franzosen aus:
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen,
Und die nach dem glorreichen Oestreich heißen,
Die zogen all' aus.""

„Wem ward der Sieg in dem harten Streit:
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?"
„„Die Wälschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Wälschen hat Gott verweht wie den Sand;
Viel Tausende deckten den grünen Rasen,
Die übrig geblieben entflohen wie Hasen;
Napoleon mit.""

„Nimm Gottes Lohn, hab' Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Hab' Dank der Mähr' von dem blut'gen Streit!
Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späteren Tagen
Die Leipziger Schlacht."

„O Leipzig, freundliche Lindenstadt!
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal!
So lange rollet der Jahre Rad;
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht."

Auch wir wollen dieselbe hoch und laut preisen, aber nicht in einem Triumphgesange über den untergegangenen Feind. Nationalhaß ist uns eben so verhaßt, wie jeder andere Menschenhaß. Gerne und frei bekennen wir uns zu den großen Grundsätzen unsres herrlichen Landsmannes und Mitbürgers,

Ludwig Boerne, welcher mit heiligem Zorne dagegen eiferte, zwei so große Nationen wie die deutsche und die französische, die gerade durch die Verschiedenheit ihres Wesens einander ergänzen und fördern sollten, in thörichte Feindschaft widereinander zu hetzen. Auch halten wir es, als Einleitung zur wahrheitsgemäßen Darstellung jener großen Völkerschlacht, für eine unerläßliche Pflicht, gerade als gute Deutsche offen zu bekennen, zu wie vielem Danke auch wir der französischen Nation verpflichtet sind. Durch ihre große Staatsumwälzung von 1789, sowie durch die folgenden von 1830 und 1848, ja wir dürfen hinzufügen, durch ihre freiheitsfördernden Thaten bis zur allerneuesten Zeit heran, haben die Franzosen zum Sturze der alten Ordnung mit allen ihren zahllosen Mißbräuchen, sowie zur Stiftung des neuen, auf Vernunft und Recht gegründeten Bürgerstaates auch bei uns Deutschen ungemein viel beigetragen. — Allein als das französische Volk am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts die große Thorheit beging, sich von einem neuen Selbstherrscher die alten Fesseln wieder anlegen zu lassen und seine Freiheit darin fand — worin sie nie gesucht werden darf — die Schwächeren zu unterdrücken und andere Völker in sein Joch zu schlagen, da konnte es nicht anders kommen, als daß der Gegenschlag der von solchem Drucke sich schnell aufrichtenden Völker wider sein eigenes Haupt fuhr, und da war der Haß wider dasselbe und den gemeinsamen Tyrannen ein gerechtfertigter, unausbleiblicher.

Ja gewiß, Napoleons Sturz von seiner Höhe, obgleich er auch da noch unsre Bewunderung in hohem Grade in Anspruch nimmt, erregt nicht, wie dieses bei dem Sturze einer

edlen Größe der Fall ist, unser Mitleid. Sein Sturz war ein wohlverdienter. Denn über die aufeinander gethürmten Trümmer einer in Stücke zerschlagenen Welt war er zu jener Höhe emporgestiegen. Napoleon war kein Heros; Napoleon war nur ein Held. — Der Heros ist voll Opfermuth, der Held voll Selbstsucht; der Heros opfert sich für die Welt, der Held opfert die Welt für sich. Von dieser letzteren Sorte war der französische Welteroberer. Unbekümmert um den zerstörten Wohlstand der Völker, über welchen der eiserne Hufschlag seiner erbarmungslosen Legionen dahinschritt, weidete sein Blick sich nur an der stets wachsenden Anzahl so vieler Könige und Fürsten, die an seinen Triumphwagen gespannt waren, aber so lange noch Einer unter denselben fehlte, hatte sein Ehrgeiz kein Genüge, sein Ruhmesdurst keine Befriedigung, sein unstäter Geist keine Ruhe. Groß als Herrschergeist wie als Kriegsgenie, zog er es vor, als zerstörender Heerführer eine Geißel der Völker zu sein, statt als ordnender Gesetzgeber ein Wohlthäter der Menschheit zu werden. Im Jahre 1811 zählte Frankreich zu seinem selbsteigenen Gebiete, vom Rhein bis an's adriatische Meer, 50 Millionen Einwohner, und an Vasallenstaaten, welche nur dem Namen nach noch eigene Staaten bildeten, 35 Millionen; also herrschte damals der Eine Gewaltsmann über 85 Millionen Menschen, die alle vor seinem Worte zitterten, die alle seinem Machtgebot stumm gehorchten. Allein auf meerumgürtetem Felsen thronte noch unbesiegt die erhabene Britannia und spottete des zähneknirschenden Völkerbezwingers. Napoleon hatte wohl gegen diese Erzfeindin die berüchtigte Continentalsperre angeordnet, um durch den Ausschluß aller englischen Colonial-

waaren von den ihm zinspflichtigen europäischen Häfen und Märkten die gewinnsüchtige Handelsnation an der empfindlichsten Stelle zu treffen. Allein dieser Schlag traf nicht minder empfindlich den Handel der ihm verbündeten, oder besser unterjochten Nationen — oh! es war eine strenge und gerechte Nemesis, daß ihn der niederschmetternde Schlag gerade am Mittelpuncte des continentalen Welthandels, zu Leipzig, traf. Mercur schleuderte dort den Blitz, welcher den tausendarmigen Riesen zu Boden riß. —

Um diesen unerhörten Sturz zu begreifen, wie die Weltgeschichte keinen zweiten zu melden hat — denn alle anderen Stifter von Weltmonarchien überlebten ihre Größe nicht — Cyrus fiel im Kampfe; Alexander erlag seinem asiatischen Genußleben; Julius Cäsar endigte durch den Dolch des Mörders; Carl der Große starb eines natürlichen Todes — Napoleon allein sah sein Riesengebäude mit eigenen Augen zusammenstürzen und bei Lebzeiten einen Andern herrschen über eine Nation, die ihn vergöttert hatte — ich sage, um diesen entsetzlichen Sturz zu begreifen und dessen natürliche Ursachen kennen zu lernen, müssen wir um einige Jahre vor 1813 zurückgehen. Jene Ursachen beginnen nämlich schon im Jahre 1809 mit der grausamen Verstoßung der edlen Kaiserin Josephine; mit ihr wich der gute Geist von Napoleons Seite. Sein unerhörter Hochmuth, dem nichts gleichkam als sein beispielloses Glück, fand die seltenste Genugthuung darin, daß das stolzeste europäische Herrscherhaus, daß die Habsburger gezwungen wurden, ihm eine Kaisertochter zur Gemahlin zu geben, kaum 20 Jahre nachdem eine andere Tochter jenes Hauses, die arme Marie Antoinette, ihre unglückselige Ver-

bindung mit Frankreich mit dem Tode unter dem Fallbeile bezahlen mußte! Napoleons zweite Heirath wurde im Jahre 1810 geschlossen und im Jahre 1811, wo sein Glücksstern den Zenith erreicht hatte, versetzte die Geburt des Königs von Rom sein Herz in berauschendes Entzücken. Da hielt er, in dessen Sprachlehre es überhaupt den Ausdruck: „es kann nicht sein!“ („on ne peut pas!“)*) nicht gab, das Unmöglichste nicht mehr für unmöglich. Wegen eines unbedeutenden Streites über Schwedisch-Pommern erklärte er im Jahre 1812 Rußland den Krieg, ein wahnsinniges Unternehmen, denn am westlichen Ende Europas, in Spanien, kämpfte damals, von England unterstützt, wider ihn eine freiheitsliebende Nation den Verzweiflungskampf, und zur selben Zeit beschloß er, am östlichen Ende des Welttheils den gefahrdrohendsten Krieg mit Rußland zu beginnen. Gegen dieses hatte er freilich keinen Vernichtungskampf vor; er wollte nur den Kaiser Alexander, seinen früheren Freund und Bewunderer, gewaltsam nöthigen, mit ihm gegen England gemeinsame Sache zu machen; und wäre es ihm gelungen, in der großen Moskowiter-Stadt Winterquartiere zu bekommen, um von da aus die Friedensbedingungen nach Petersburg zu dictiren, so ging im Frühjahre 1813 der Zug des Welteroberers nach Ostindien, um dem handelbeherrschenden Inselvolke an der Wiege seiner Handelsgröße den Todesstoß zu versetzen. Da zündete ihm, mit einem eben so europäisch großen, als asiatisch barbarischen Entschlusse,

---

*) „On ne peut pas?“ fragte Napoleon spöttisch, wenn im Kriegsrathe einer gefährlichen Maßregel widersprochen wurde und ging dann mit doppelter Energie auf den gefaßten Vorsatz los. — Vergl. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. S. 129.

in dem Brande von Moskau Rußland die Leichenfackel an. Und der morgende 18. Oktober war schon in jenem Jahre ein Tag unheilverkündender Vorbedeutung; denn an diesem Tage trat Napoleon den schreckensvollen Rückzug aus Rußlands öden Steppen an; da gesellte sich zu dem Entsetzen, welches die Gluth jenes Feuers über ihn gebracht hatte, das Gottesgericht einer früher als gewöhnlich eintretenden vernichtenden Winterkälte, und wie heißhungrige Wölfe stürzten nun von allen Seiten die russischen Heere auf ihn, um mit dem Blute der Südländer die nordischen Schneefelder zu färben. Und an eben demselben Tage wurde Murat, Napoleons Schwager, König von Neapel, der kühnste Heerführer der Franzosen, von dem russischen Feldherrn Bennigsen, dem Vater des berühmten hannöveranischen Staatsmannes, bei Tarutino schwer auf's Haupt geschlagen, und Kaiser Alexander mahnte daran am 17. October 1813, als B. schon an diesem Tage die Franzosen angreifen wollte, mit den Worten: „morgen ist der Jahrestag von Tarutino; da wollen wir schlagen und siegen."

Napoleon jagte, von der Windsbraut des Schreckens verfolgt, einsam in seinem Wagen, von den schauervollen Ufern der leichenbedeckten Beresina unaufhaltsam nach Paris zurück — und siehe da! ein knechtischer Senat, der es noch nicht wagte, einen Laut gegen den Schlächter des französischen Volkes zu äußern, und eine angsterfüllte Nation, welche im Geiste schon die Fremden auf Frankreichs geheiligtem Boden, und dieses seiner zwanzigjährigen Eroberungen beraubt sah, bewilligten ihm ein neues Heer von 600,000 *) jugend-

*) Vergl. Rottecks gr. Weltgeschichte. Bd. IX. S. 485.

lichen Streitern, und wieder erfüllte das „vive l'Empereur“ stürmisch die Luft, die zahllosen Seufzer unhörbar machend, die über 300,000 fehlende Gatten und Söhne laut werden wollten, deren Gebeine im fernen Rußland bleichten.

Napoleon aber, welchen jene Hunderttausende nichts kümmerten, so bald ihre Lücken nur durch neue Kämpfer ausgefüllt waren, Napoleons Herz schwoll hoch empor, als er, es geschah dieses merkwürdiger Weise an denselben Tagen, wo er ein Jahr später des Thrones entsetzt ward, die schnell eingeübte, junge Mannschaft stolz und siegesgewiß an sich vorüberziehen sah. Denn die durch so große Niederlagen und noch größere Erniedrigungen gerechtfertigte Verachtung, welche seine Gegner ihm eingeflößt hatten, verbunden mit der Eitelkeit einer ihm und sich selbst schmeichelnden Nation befestigte in beiden die Hoffnung, das Verlorene bald durch neue Triumphe wieder rasch auszugleichen. Gleichsam wie der Springer aus einem kleinen Laufe rückwärts nur den Anlauf gewinnt zu einem um so mächtigeren Satze vorwärts, ebenso glaubte der Allgewaltige, der nur in unerwarteten Sätzen sich zu bewegen gewohnt war, er und sein Volk würden aus jenem Rückwärtsgekommensein nur um so größere Schwungkraft erlangen, um ihren Feinden den Vorrang nur um so bewunderungswürdiger abzugewinnen.

Sicherlich wäre es auch also gekommen. Die Fürsten allein hätten es mit ihm nicht fertig gebracht. In den Reihen seiner Gegner aber stand ein Feind auf, welchen er nicht in den Calcül seiner genialen Schlachtpläne aufgenommen hatte, weil er ihn seit den Tagen der von ihm erdrückten Revolution für vernichtet hielt, das war der Volksgeist, das war der Geist der

Freiheit. Dieser Geist war es, der die Revolutionsheere von 1792 und 1793 einer Welt von Feinden gegenüber unüberwindlich machte; dieser Geist war es, durch welchen Napoleon selbst in den Tagen seiner jungfräulichen Größe die schönsten Siege davon trug — und dieser Geist, der später bei den Franzosen in den eiteln Sinn „pour la gloire" umschlug — er war es, der in den unterworfenen Völkern, namentlich den deutschen, in mächtigem Sturmesdrang erwachte; und nun traten sie an die Stelle jener unwiderstehlichen Revolutionsheere, so daß die französischen Legionen, in denen der republikanische Geist erstorben war, und die nur noch für die Glorie des Imperators kämpften, ihnen ebensowenig widerstehen konnten, als am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts die Armeeen des europäischen Königthums Stand zu halten vermochten, als sie nur für den Kriegsherrn und die Soldatenehre in den Streit gingen. Ideen sind, in Folge ihres geistigen Wesens, durch das Schwert nicht zu tödten; und ebenso ist ein Volk unbesiegbar, das für eine große Idee in den Kampf zieht. Ein Herrscher, der den egoistischen Ruf ergehen läßt: „an mein Heer", ist schon oft besiegt worden. Ein König aber, der den patriotischen Ruf ertönen läßt: „an mein Volk", er ist unüberwindlich.

Im deutschen Volke hatte jener Freiheitsgeist längst geglimmt und geglüht, aber im Stillen, in geheimen Tugendbünden wohl verwahrt. Denn jene entsetzliche Kugel, welche den edlen Buchhändler Palm aus Nürnberg, nachdem er die Flugschrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" versendet hatte, zu Braunau justizmörderisch traf, schreckte die Patrioten und hielt Jahre lang ihren Ingrimm im Herzen

verschlossen. Da zündete aus Moskaus Brande eine Rackete in den angehäuften Brennstoff, daß er emporschlug in lichte Flammen.

Denkwürdiger Weise waren es Männer des Krieges, preußische Generale waren es, welche zu solchem Umschwung, aus sich selbst heraus, vom allmächtigen Volksgeiste getrieben und getragen, den thatkräftigen Anstoß gaben. Der ausgezeichnete preußische Feldmarschall York, Graf von Wartenburg, welchen Ehrennamen er sich später durch den kühnen Uebergang über die Elbe bei dem Orte gleichen Namens erwarb, er, in dessen Adern das Blut des freien Englands wallete, er hatte bereits am 30. December 1812 mit dem russischen Oberfeldherrn Wittgenstein eine Kapitulation abgeschlossen, welcher sich am folgenden Tage der freisinnige preußische General Massenbach anschloß. Beide kündigten, ohne erst bei dem königl. Kriegsherrn in Berlin anzufragen, dem französischen Marschall Macdonald, der mit den Trümmern des französischen Heeres an der preußisch-russichen Grenze stand, den Gehorsam auf, zum nicht geringen Schrecken Friedrich Wilhelms, des beängstigten Königs von Preußen, der auch über jene eigenwillige That Yorks ein Kriegsgericht niederzusetzen anordnete. Allein die großen preußischen Staatsmänner, Fürst Hardenberg und Freiherr von Stein, brachten den König auf andre, bessere Gedanken. Was die jetzigen mit Blindheit geschlagenen Rathgeber der preußischen Krone zum unberechenbaren Schaden Preußens und Deutschlands unterlassen, das thaten damals zum ebenso großen Vortheile beider jene herrlichen Männer. Erfüllt vom Geiste ihrer Zeit, riethen sie dem Könige, den günstigen Augenblick zu benützen und

sich selbst zum Ausdrucke des hervorbrechenden Volksgeistes und Willens zu machen. Schon am 23. Januar 1813 begab sich Friedrich Wilhelm aus dem noch von den Franzosen besetzten Berlin nach Breslau, und erließ von dort den zündenden Aufruf an sein Volk: „das Vaterland ist in Gefahr!“ — Ein einiger und einziger Jubelruf der ganzen Nation antwortete diesen königlichen Worten. Begeisterte Freiheitssänger ließen das von oben angegebene Thema in tausend Variationen wiederklingen; die streitbare Mannschaft jung und alt strömte herbei, um ihren Arm darzubieten, um ihr Blut zu weihen, und die deutschen Frauen und Jungfrauen brachten ihre Geschmeide zum Altare des Vaterlands, um wenigstens zu den Kosten seiner Vertheidigung das Ihrige beizutragen. Tausende von heiligen Trauringen wurden damals eingesendet, um mit eisernen vertauscht zu werden, welche die Inschrift trugen: „Gold gab ich für Eisen!“*) Durch solchen Aufschwung ermuthigt, schloß der König von Preußen am 28. Februar ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit Rußland ab; bereits am 5. März waren die Franzosen aus Berlin vertrieben, am 16. erfolgte die Kriegserklärung an Frankreich, und bald darauf wurde von Kalisch aus ein feierliches Manifest der Beherrscher von Rußland und Preußen an die gesammte deutsche Nation erlassen, nun ihr — Versprechungen sind billig — als Preis der Vereinigung gegen den französischen Zwingherrn die Stiftung eines einigen großen deutschen Reiches nach vollbrachtem Siege glänzend zu verheißen. Da

---

*) Vergl. Vortrag des Herrn Ghr. Odebrecht im Verein für Geschichte der Mark Brandenburg zu Berlin am 11. Februar 1863.

warf Hamburg die französischen Fesseln ab; da sagte Mecklenburg sich von dem schmachvollen Rheinbunde los; da bildeten sich Freischaaren allüberall, unter denen Lützows schwarze Jäger durch unseres Körner „Leyer und Schwert" der deutschen Nation unvergeßlich bleiben werden. Der bevorstehende Kampf auf Leben und Tod erhielt die Weihe durch seine Benennung: „heiliger Krieg!" —

In geflügelten Märschen eilte Napoleon heran, um solche mächtige Flamme im Ausbruch zu ersticken. Eine halbe Million französischer Streiter überschwemmte Deutschland auf's Neue, und sie erschienen, mit Ausnahme der Reiterei, deren verhältnißmäßiger Mangel viel zum späteren Sturze Napoleons beitrug, in gewohnter Pracht und Herrlichkeit. Und also erschien er selbst der alte Cäsar — er kam, er sah, er siegte. —

Denn auf jenem berühmten Schlachtfelde, wo einst der große Schwedenkönig seinen edlen Geist aushauchte, bei Lützen, gleichfalls in der Nähe von Leipzig, trug er am 2. Mai über das vereinigte russisch-preußische Heer einen entscheidenden Sieg davon, welchem sich bald die Siege bei Bautzen und an andern Orten anreiheten. In Folge Dessen kam Hamburg wieder in die Gewalt der Franzosen, war Berlin aufs Neue bedroht, wurde Dresden das Hauptquartier Napoleons, der arme Sachsenkönig mehr der Gefangene, als der Bundesgenosse Napoleons und sein schönes Land zu einem einzigen Feldlager der rücksichtslosen, brutalen, Freunden wie Feinden gleich gefährlichen französischen Soldateska.

Trotz jenen Siegen aber fing es Napoleon bereits in Deutschland an unheimlich zu werden. Die Feinde mehrten sich. Schweden hatte, unter Veranlassung des daselbst zum

Thronfolger erklärten, früheren französischen Marschalls Bernadotte bereits im Frühjahre ein Kriegsbündniß mit England abgeschlossen, und auch seinem kaiserlichen Schwiegervater zu Wien traute Napoleon schon nicht mehr vollkommen. Da schloß er Anfangs Juni auf 2½ Monate mit den Verbündeten einen Waffenstillstand, während welcher Zeit man sich freilich im französischen Lager in neuen Siegesträumen wiegte, allein die oft in der Nähe des Kaisers vernommene Selbsttröstung: „Sie werden Fehler machen, wir fallen über sie her und vernichten sie*)", ist der beste Beweis, daß man nicht mehr völlig auf die eigene Kraft, sondern vielmehr auf die Fehlgriffe der Gegner bauete und lauerte.

Allein die Verbündeten waren in eine gute Schule gegangen. Ein Feldherrngenie wie Napoleon war freilich nicht unter ihnen; das erscheint zum Heile der Menschheit nur nach Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden einmal wieder. Aber gewiegte Staatsmänner, kriegsgewandte Feldherrn und vor Allem die Alles mit sich fortreißende Volksbegeisterung, welche in der, durch den wackeren Scharnhorst organisirten trefflichen und unsterblichen Landwehr ihren lebendigen, unvergänglichen Ausdruck fand, verhießen den Freunden der Volksbefreiung herannahenden Sieg und Triumph.

Angeknüpfte Friedensverhandlungen zu Prag, dienten nur zur Decke, um den angebahnten Uebertritt Oesterreichs zu den Verbündeten zu bemänteln. Dieser erfolgte auch öffentlich sofort nach dem Aufhören des Waffenstillstandes, und dem

---

*) „Ils feront des fautes, nous tomberons sur eux — nous les écraserons". — S. Odeleben a. a. O. S. 109.

eigenen Schwiegersohn, ja, der eigenen Tochter, welche Napoleon vor seiner Abreise von Paris zur Regentin eingesetzt hatte, mußte der bedauernswerthe Kaiser Franz den Krieg erklären.

Noch einmal und zwar zum letzten Male lächelte dann Napoleon das wandelbare Kriegsglück. An jenem 26. August 1813 — wir feierten denselben jüngst als den 50jährigen Todestag des edlen Freiheitssängers Theodor Körner, der in einem leichten Treffen hoch droben an Deutschlands nordischen Grenzmarken von einer verrätherischen deutschen Kugel*) getroffen ward — an jenem Unglückstage**) erlitten, im Herzen Deutschlands, bei Dresden, die verbündeten Heere eine blutige, schreckliche Niederlage. In dieser Schlacht fiel auch der herrliche Moreau, einst der edelste Sohn der französischen Republik, welchen Napoleons böser, neidischer Sinn nach Amerika verbannt hatte, und der jetzt auf Bernadotte's Ruf zum Kampfe wider Jenen auf deutschen Boden herübergekommen war.

Die Schlacht bei Dresden hätte leicht für Deutschlands Schicksal verhängnißvoll werden können. Allein an demselben Tage errang der wackere Blücher einen großen Sieg über Marschall Macdonald an der Katzbach in Schlesien; Vandamme wurde dann bei Nollendorf auf's Haupt geschlagen und gefangen; Oudinot und Ney wurden von dem Kronprinzen von Schweden und dem preußischen Feldherrn Bülow nach einander bei Großbeeren und Dennewitz besiegt. Und Napoleon gereichten diese Niederlagen zu um so größerem

---

*) Der betreffende Schütze war der im französischen Heere dienende Musketier Franz.

**) An demselben Tage, im Jahr 1806, wurde auch der edle Palm erschossen

Schmerze, als sie größtentheils durch die Kraft jener Volkswehr erlangt wurden, von welcher, als er seine Feldherrn wider sie entsendete, mit Verachtung gesprochen hatte: „Schlagt das Gesindel (la canaille) zu Boden". Und dieses „Gesindel" hatte nun schon vor der großen Entscheidungs-Schlacht die Lorbeerkränze seiner Unbesiegbaren bedeutend gelichtet.

Die Stelle der verbündeten Armeeen war im Monat September 1813 folgende. Ihr gemeinsamer Stützpunct war die Elbe; im Norden stand die schwedische Armee unter Karl Johann; diesen Namen hatte Bernadotte als Kronprinz von Schweden angenommen. Sein Stützpunkt waren die Saale und Mulde, zwei Nebenflüsse der Elbe. — Im Osten, der Elbe entlang, stand unter Blücher die Schlesische Armee, und von der Oberelbe, durch das Erzgebirge her, zog unter Fürst Schwarzenberg die große Südarmee, bei welcher sich die drei verbündeten Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland selbst befanden. — Außerdem war noch von Polen her die sogen. Polnische Armee, nämlich eine russische Heeres-Abtheilung unter Bennigsen, im Anzug — Alle nach Einem gemeinsamen, wohldurchdachten Plane in großen Bogen ihre Züge nehmend, um allmählich die in der Mitte befindlichen Franzosen eng und immer enger in ihre Netze zu ziehen. —

Da wurde unter Napoleons Füßen der Boden an der Elbe heiß und heißer. Er machte eine rückgängige Bewegung nach Westen, gegen Sonnenuntergang, und wendete sich mit seinen Legionen hinab gegen die Ebene von Leipzig.

Und das ist heiliger Boden, den wir im Geiste voll Ehrfurcht betreten; denn hier, auf demselben Boden, wo der

große Gustav Adolph im 30jährigen Kriege, am 7. September 1631, den gewaltigen, früher nie überwundenen Kriegsmeister Tilly geschlagen und so die grausame Zerstörung Magdeburgs gerächt hatte — hier war es, wo auch den größten Kriegsmeister aller Zeiten, den grausamen Verwüster Deutschlands, das Schicksal furchtbar erreichte! —

Die große Ebene bei Leipzig ist an verschiedenen Orten von sanften Höhen und Hügeln, die man, wie auf unserm Frankfurter Gebiete, auch Berge nennt, unterbrochen. Viele große und kleine Waldungen mit Bächen und Morästen hemmen oft des Wanderers geraden Schritt. Drei Flüsse, nördlich von der Stadt, die Parthe, von Osten nach Westen ziehend, und südlich die Pleisse und die Elster, von Süden nach Norden ihren Lauf nehmend, und alle drei bei Leipzig im Westen sich vereinigend, fließen träge und in unendlichen Krümmungen durch das flache Land, das von zahlreichen Dörfern und Städtchen bedeckt ist — also ein Boden, wie Sie sehen, welcher für die Schlachtlinie die günstigsten Stützpunkte, aber für die Entfaltung großer Heeresmassen und insbesondere für eine auf dem Rückzuge befindliche Armee auch die ungünstigsten Hindernisse darbietet. Hierher lockten die Führer der verbündeten Heere den französischen Schlachtenmeister, um ihn von allen Seiten einzuschließen und zu vernichten, was auch vollständig geschehen wäre, wenn, wie wir sehen werden, Schwarzenbergs Plan gelungen, oder besser angelegt gewesen wäre, auch den westlichen Theil des Schlachtfeldes, die Seite, auf welcher allein Napoleon den Rückzug suchen und den Heimweg finden konnte, so zu besetzen, daß hier ein Ausweg nicht zu finden war. —

Napoleon war am 7. Oktober von Dresden abgezogen. Bald traf ihn die Schreckensbotschaft, daß auch König Maximilian von Bayern, sein mächtigster Verbündeter im Süden, von ihm abzufallen Miene mache. Wirklich hat derselbe durch den bekannten, am 8. Oktober mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrag von Ried, Länderzuwachs, Königstitel und, was für das verheißene künftige deutsche Reich am Bedenklichsten war, auch die Souveränität sich gesichert. Unter solchen Umständen sah Napoleon wohl ein, daß ein weiterer Rückzug dem Ruhme seines Namens nur Eintrag thun und von ferneren rheinbündlerischen Abfällen begleitet sein würde. Er beschloß daher, Alles auf Eine Karte zu setzen, und, wenn sie ihm angeboten würde, die Schlacht anzunehmen.

Allein Napoleon lebte noch in der täuschenden Hoffnung, den gegen ihn anrückenden Armeen einzeln zu begegnen und sie also eine nach der anderen zu schlagen. Er marschirte daher auf seinem Zuge nach Leipzig, in einer geschickten Wendung, zuerst nach Norden, um Blücher bei Düben, einer Stadt an der Mulde, zu überraschen. Bereits aber hatte „Marschall Vorwärts" sich mit dem Kronprinzen von Schweden vereinigt, und auch Beide vereint hielten es, dem allgemein verabredeten Plane gemäß, für besser, einem Zusammentreffen mit Napoleon auszuweichen, indem sie sich hinter die Saale zurückzogen. Napoleon reinigte nun die Ufer der Elbe und Mulde von gegnerischen Truppen und hielt sich demgemäß von dieser Seite her für geborgen. Er zog daher jetzt mit seiner Hauptarmee nach Leipzig, nur einen mäßigen Truppenkörper nördlich von der Stadt unter Marschall Marmont aufstellend; und nun in der Zuversicht, daß er es in der bevorstehenden Schlacht nur

mit der herandrängenden Südarmee zu thun habe, hoffte er, mit seinen 180,000 Mann, die er bei Leipzig um sich schaaren konnte, den Kampf glücklich zu bestehen. An einen gemeinsamen Plan der Verbündeten hatte er, mit Verachtung von ihnen zu sagen pflegend: „il n'ont pas du système!“, nie geglaubt, und von der Ankunft der russischen Sonderarmee unter Bennigsen hatte er keine Ahnung. —

Die Vortruppen der großen Südarmee unter Schwarzenberg, der noch am 15. sein Hauptquartier in Altenburg hatte, waren schon am 14. auf dem Boden des berühmten Schlachtfeldes angekommen. Schwarzenberg nämlich, der den König von Neapel mit einem großen französischen Heerhaufen vor sich hertrieb, wußte nicht, ob derselbe sich mit der Hauptmacht unter Napoleon vereinigt habe, und sendete daher am 14. den Fürsten Wittgenstein aus, um einen großen Erkundigungszug (Recognoscirung) vorzunehmen. —

Im südlichen Gebiete der Stadt Leipzig, wo in jenen Tagen die Hauptschlacht geschlagen wurde, stößt der Wanderer auf merkwürdige Stätten, die seinen Fuß fesseln. Da südöstlich auf der Straße nach Grimma bei dem Dorfe Liebertwolkwitz trifft er den Monarchenhügel, wo die verbündeten Fürsten Raths pflogen und nach gewonnener Schlacht das heilige Gelübde sprachen, ihre Völker beglücken zu wollen. Da ist der Napoleonsstein, ein Denkmal des Ortes, wo der große Heerführer zum letzten Male bivouakirte. Weiterhin befindet sich der Kulmberg, um welchen am 16. am heftigsten gestritten wurde. Da mehr links auf der Straße nach Borna liegt der berühmte Flecken Wachau, der Mittelpunkt der heißesten Kämpfe. Dort südwestlich liegt Connewitz,

wo der edle Poniatowsky den Uebergang über die Pleisse so kühn vertheidigte. Jeder Ort ist ein Denkmal, jeder Schritt geht über ein Heldengrab. Hier nun stießen am 14. Oktober in einem Reitergefechte die Franzosen, welche Wachau und Libertwolkwitz stark besetzt hatten, unter Murat, mit jenem Vortrab der Verbündeten unter Wittgenstein hart zusammen; und der König von Neapel, ein heißblütiger Mann, stets in den vordersten Reihen zu kämpfen gewohnt, war nahe daran, von einem russischen Rittmeister gefangen zu werden, der bereits verwundet, hart an ihm mit dem Rufe: „halt, König!" nach ihm griff, als demselben ein Diener Murats den Degen bis zum Gefäße in den Leib rannte und ihn so sterbend vom Pferde stach. — Beide Theile hatten in diesem Treffen mit großer Tapferkeit ihre Kräfte gemessen; es war ein würdiges Vorspiel der heißen Kämpfe, die da folgen sollten.

Am 15. Oktober bewegten sich die Heersäulen der Südarmee gegen Leipzig vorwärts und der Oberbefehlshaber, Fürst Schwarzenberg, erließ folgenden Tagesbefehl:

„Wackere Krieger!

„Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen; „die entscheidende Stunde schlägt; bereitet Euch zum Streite. „— Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen „Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde fester und enger „geknüpft. — Russen, Preußen, Oestreicher! Ihr kämpft für „Eine Sache, kämpft für die Freiheit Europa's, für die „Unabhängigkeit Eurer Lande, für die Unsterblichkeit Eurer „Namen!

„Alle für Einen! — Jeder für Alle! — Mit diesem „erhabenen, mit diesem männlichen Rufe eröffnet den heiligen „Kampf! — Beibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, „und der Sieg ist Euer!!!“ —

Napoleon seinerseits nahm an diesem Tage die gewöhnlich mit besonderer Feierlichkeit begangene Uebergabe der Adler an mehrere neue Regimenter vor, die man ihm vom Rheine her zugeschickt hatte. Es blieben nämlich die oben an den Standarten befestigten kaiserlichen Adler verhüllt, bis Jupiter-Napoleon, der sie zum Siege aussendete, das Wort der Weihe über sie sprach. Erst von da an war der französische Krieger dem Dienste des Vaterlandes, oder vielmehr dem Dienste Dessen, der allein Frankreich bedeutete, geheiligt. Der Kaiser sprach dabei die ergreifenden Worte: „Soldaten, ich vertraue euch den französischen Adler an. Er wird euch zum Sammelplatz dienen. Ihr werdet schwören, ihn nur sterbend zu verlassen. Ihr werdet schwören, den Tod stets der Schande vorzuziehen!“ — Dann hielt er einen Augenblick an, und die Behauptung in eine Frage umkehrend fügte er mit erhobener Stimme hinzu: „werdet ihr schwören?“ — Und wie von einem Blitze durchzuckt, rief die junge Mannschaft, unter begeisterter Einstimmung aller Truppen, die um sie im Vierecke aufgestellt waren, wie mit Einer Stimme laut, daß es donnerähnlich wiederhallte: „nous jurons! nous jurons! vive l’empereur!“ — So wurde die junge Kraft Frankreichs dem Tode geweiht; und daß sie ihren Schwur gehalten, bewiesen die Tausende und aber Tausende, welche zu Leichenbergen aufgehäuft, selbst Standarten der Tapferkeit und der Treue, die Hügel der Leipziger Ebene weit überragten. —

Napoleon hatte am 15. October — dieser Tag war für beide Theile ein Rüsttag zu dem bevorstehenden großen Blutfeste, um gleichsam die Hekatomben von Menschenopfern zu schaaren, welche am folgenden Tage dem Kriegsgott geschlachtet werden sollte — in der beunruhigten Stimmung seines nichts Gutes ahnenden Herzens es versucht, die Schlacht zu vermeiden, indem er zu den Vorposten der Verbündeten einen Beauftragten sendete, um eine Unterredung mit dem Fürsten Schwarzenberg zu bewerkstelligen. Ihm ward aber die ungewohnt stolze Antwort: „der Fürst sei nicht gegenwärtig und zu Unterhandlungen jetzt keine Zeit!" — So mußte er sich denn, gut oder übelwollend, zum Entscheidungskampfe bereit machen. —

Aber an die Möglichkeit, vielleicht Wahrscheinlichkeit eines Rückzugs dachte er schon heute. Zwei seiner treuesten Generale stellte er auf der westlichen Seite des Schlachtfeldes auf. Der Pole Poniatowski besetzte bei Connewitz das rechte Ufer der Pleisse; und an der Elster, bei Lindenau, hielt Bertrand, der Edle, der seinem Kaiser später in die Verbannung folgte und dem die Deutschen, die Seelengröße auch an dem Feinde anerkennend, eines ihren beliebtesten Volkslieder widmeten — die Straße nach Markranstädt, die zugleich die Straße nach Weißenfeld, Naumburg und Erfurt, also die Heerstraße nach Frankreich ist, mit einem starken Truppenkörper besetzt. An Connewitz und die Pleisse lehnte sich der rechte Flügel der Franzosen, das Mitteltreffen stützte sich auf Wachau, der linke Flügel lehnte sich an Libertwolkwitz und das sogenannte Universitätsholz, eine Waldung, von der Grimma'schen Landstraße durchschnitten. —

Die Aufstellung der Verbündeten, welche Das wußten,

was Napoleon noch verborgen war, daß nämlich Blücher in Eilmärschen von der Saale herranrückte, um am 16. vor Leipzig einzutreffen, ging von dem Plane aus, den Franzosen wo möglich den einzigen westlichen Ausweg abzuschneiden. Schwarzenberg sendete daher in den Frühstunden des 16. den österreichischen Heerführer Giulay mit einer starken Heeres-Abtheilung das rechte Ufer der Elster entlang gegen Lindenau, um diesen Ort zu nehmen und dem vom Norden her erwarteten Blücher die Hand zu reichen. In diesem Falle war Napoleon vollständig abgeschnitten und in einem feindlichen Viereck, wie innerhalb der vier Mauern eines Kerkers, unentrinnbar gefangen. Diesen Plan zu unterstützen, schickte er, das linke Pleissenufer hinauf, den General Meerfeldt, um bei Connewitz den Uebergang über die Pleisse zu erzwingen, dann gen Leipzig zu marschiren und so den rückgängigen Franzosen einen neuen Riegel vorzuschieben. Der Plan nahm sich auf dem Papiere sehr schön aus; aber zwischen einem Blatt Papier und einer Schlachtebene ist noch ein großer Unterschied.

In der zur Hauptschlacht anrückenden Südarmee stützte sich der linke Flügel, unter dem preußischen Heerführer Kleist, auf den Ort Markkleeberg an der Pleisse, das Mitteltreffen unter dem in russischen Diensten stehenden wackeren Prinzen Eugen von Württemberg ging auf Wachau, der rechte Flügel unter dem österreichischen Feldherrn Klenau auf Libertwolkwitz.

Der Morgen des 16. Octobers brach trüb und unter Nebelschauern an. In den späteren Morgenstunden — man sagt, in Folge eines Luft und Erde so furchtbar erschütternden Kanonendonners, wie die ältesten Krieger sich eines ähn-

lichen nicht erinnern konnten — heiterte sich der Himmel auf, und die Sonne beschien das blutige Werk dieses furchtbarsten Schlachttages. —

Denn vier Schlachten wurden an demselben Tage geschlagen, alle von der größten entscheidensten Bedeutung für das Schicksal Frankreichs und Europas. Es war dieses die Schlacht bei Wachau im Südosten, die Schlacht bei Mökern im Norden, und die beiden wichtigen Treffen bei Lindenau und Connewitz im Süd-Westen der Stadt. Zwei endeten zum Vortheile der Verbündeten, bei Wachau, wo die Franzosen geschwächt und bei Mökern wo sie besiegt wurden — zwei zu Gunsten der letzteren, indem die Standhaftigkeit der Franzosen und das kühne Abschlagen der gegen sie unternommenen heftigen Angriffe, wobei sogar der Eine Führer der Verbündeten, Meerfeldt, in Gefangenschaft gerieth, wenigstens Napoleon und einem Theile seiner großen Armee den dürftigen Rückzug sicherten. —

Die Schlacht bei Wachau wurde von beiden Theilen mit bewunderungswürdiger Tapferkeit geschlagen. In den Vormittagsstunden hatten die Verbündeten ein entschiedenes Uebergewicht. Sie drängten die Franzosen aus ihrer starken Stellung im Mitteltreffen siegreich zurück, und deren völlige Niederlage schien bevorzustehen. Der rechte Flügel unter Klenau dehnte sich bis nach dem Dorfe Seiffertshain rechts des Kulmberges aus und drohte den linken Flügel der Franzosen unter Lauriston zu umgehen. Aber der Umstand, daß auf dem linken Flügel, eben an der Pleisse, unglücklich gekämpft wurde und Poniatowski mit seinen treuen Polen löwenmuthig ausharrte, dann gegen den rechten Flügel Macdonald mit frischen

Truppen vorrückte, vor Allem aber das allgegenwärtige Genie Napoleons, entrissen den Verbündeten ihre große Vortheile wieder, und Nachmittags 4 Uhr standen die Dinge so günstig für Napoleon, daß er bereits einen Siegesboten an den König von Sachsen, der mit seiner Familie sich in Leipzig befand, abordnete und mit allen Glocken der Stadt zu läuten befahl, um den Triumph über seine Feinde laut zu verkünden. Er triumphirte zu frühe. Der um jene Zeit von der unüberwindlichen französischen Garde mit ihrer furchtbaren Artillerie, die Napoleon nach seiner Art gewöhnlich aufs Ende aufsparte, um die Reihen der ermüdeten Gegner zu durchbrechen, unternommene Angriff traf, namentlich durch die heldenmüthige Führung des Prinzen von Württemberg, auf einen so mächtigen Wiederstand und die russischen Gardekosaken-Regimenter, welche Kaiser Alexander vorrücken ließ, bewährten eine solche Bravour, daß die bereits unterbrochene Linie zwischen dem linken Flügel der Verbündeten an der Pleisse und dem Mitteltreffen bei Wachau wiederhergestellt wurde, und auch der zurückgedrängte rechte Flügel sich wieder ermannte und wie eine Mauer vorrückte und stand. Mit bedenklichen Mienen sah Napoleon gegen Sonnenuntergang, von der Anhöhe bei Libertwolkwitz, mit seinem kleinen scharfen Fernglas, das er stets mit sich zu führen pflegte, die gegnerischen Heeressäulen, auf welche der neben ihm stehende König von Neapel mit stummem Finger zeigte, in der schönsten Schlachtordnung unerschütterlich stehen — und wenn er sich gleich sagen konnte, an diesem Tage nicht besiegt worden zu sein, so war doch, unter den vorhandenen Umständen, Nichtgesiegthaben, nicht vollständig Gesiegthaben, einer Niederlage gleich. In denselben

Nachmittagsstunden errang aber der kühne Marschall Blücher, unter entsetzlichem Blutbade von beiden Seiten, bei Mökern, einem Dorfe an der Straße nach Halle, entschiedene Vortheile über den französischen Marschall Marmont. Ebenso war am 16. die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden in das Leipziger Schlachtgebiet eingerückt. Endlich war auch Bennigsen, mit dem bereits erwähnten russischen Heere von 50,000 Mann, Leipzig bereits so nahe gekommen, daß er, wie auch geschah, am 17. auf dem Schlachtfelde eintreffen konnte. So erfüllte sich der Plan der Verbündeten nach Erwarten vollständig. Alle Heerstraßen um Leipzig waren in ihrer Gewalt, nur die Besetzung derjenigen nach Weißenfels war nicht gelungen. Diese blieb die Rettungsstraße Napoleons. —

Es ist zu verwundern, daß Napoleon diese Straße nicht bereits am 17. einschlug, nachdem ihm doch sein klarer Feldherrnblick gesagt haben mußte, daß es sich für ihn nur noch um einen ehrenvollen Rückzug handelte. Der 17. October aber, ein Sonntag, verging — mit Ausnahme eines erneuerten und unentschiedenen Treffens zwischen Blücher und Marmont bei Mökern — von beiden Seiten ziemlich ruhig. Napoleon hatte dem gefangenen General Meerfeldt seinen Degen zurückgestellt und den Freigegebenen zur Unterhandlung eines annehmbaren Friedens in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen gesendet; diese aber, soweit war es schon gekommen, würdigten seinen Antrag nicht einmal einer Antwort.

So verging der Tag des 17. und die Nacht auf den 18. Oktober unter bangen Gefühlen, der Hoffnung von der einen, der Angst von der andern Seite. Nie hatte man den großen Kaiser so düster und schweigsam gesehen. Und

düsteres Dunkel umschattete die Mienen der ihn umgebenden Heerführer und Krieger, und wie aus dem Gewölke grollend hörte man da und dort die Meinung äußern, es sei Zeit zum Rückzuge. —

Und Napoleon beschloß ihn. In der Frühe des 18. ritt er durch die Straßen von Leipzig aus dem Markranstädter Thore nach Lindenau, um die so kühn behauptete Stellung Bertrands an der Elster in Augenschein zu nehmen; und von dort zurückgekehrt, beauftragte er sofort den Marschall Berthier, Fürsten von Neuchatel, die betreffenden Erlasse zum Rückzuge zu ordnen.

Allein die Verbündeten, welche unterdessen das richtige Eintreffen der von Norden und Osten her erwarteten Heeresmassen, sowie nicht minder die Siegesnachricht vor Möckern, zu deren Ueberbringung 24 Stunden nöthig waren, indem der Bote in weiten Kreisen die Stellungen der Franzosen bei Lindenau umgehen mußte — die Verbündeten waren nicht gesonnen, den Erzfeind der Ruhe Europa's so ruhig entkommen zu lassen, und der Morgens um 8 Uhr sich ankündigende Kanonendonner spielte zu einem neuen wilden Tanze auf, welchen Napoleon gezwungen wurde, bis zur Erschöpfung mitzumachen. Dennoch bewährte sich an keinem früheren Tage mehr sein unvergleichliches Feldherrntalent, als an diesem Todestage seines Glückes. Mit Blitzesschnelle änderte er, zur Bewunderung seiner Gegner, seine Schlachtlinie mit Einem Male. So zahlreichen Feinden gegenüber nahm er, der Stadt näher, von der er sich nicht durfte abschneiden lassen, eine concentrirtere Stellung ein, so daß seine Truppen standen wie eine einzige Phalanx, deren scharfe Spitze in's Mitteltreffen

bei Probstheida, einem Flecken in der Nähe von Leipzig, ausging. Die Orte Wachau und Libertwolkwitz, um deren Besitz und Wiedergewinn am 16. so viele Tapfern geopfert worden waren, gab er freiwillig auf. Sein linker Flügel aber blieb, an die Pleisse gelehnt, in den Händen Poniatowski's, der für seine am 16. bewiesenen Heldenthaten den Marschallstab erhalten hatte; den rechten Flügel führte Macdonald, das Centrum Napoleon selber. Im Osten der Stadt war Marschall Ney aufgestellt, um der Nordarmee der Verbündeten den Zutritt zum Schlachtfelde zu verwehren. —

Nun begann das furchtbarste Schlagen und Schlachten. Eine halbe Million Menschen standen einander gegenüber in mörderischem Streit. Es war ein Kampf der Titanen und Olympier um den Besitz der Erde. Wie muß der ewige Vater im Himmel an solchen Tagen trauern über die Thorheiten seiner Kinder, welche die grüne Erde mit Bruderblut färben, die er ihnen zu einem Aufenthalte der Liebe und des Friedens bestimmt hat!

Trotz der großen Uebermacht konnten die Verbündeten doch nicht dahin gelangen, den Franzosen auf dem Schlachtfelde eine vollständige Niederlage beizubringen. Blücher drang von Norden, der Kronprinz von Schweden von Nordosten, Bennigsen von Osten heran; allein die Franzosen, zwischen diese Stellungen aufgestellt und eingekeilt, hielten so unerschütterlich Stand, daß am Vormittag des 18. eine Vereinigung der Gesammtmacht der Verbündeten nicht bewirkt werden konnte, während die Franzosen von dem berühmten Schillerorte Gohlis an im Norden, über Lindenau und Connewitz im Westen, nach Probstheida im Süden und weiter hin nach Osten

um Leipzig herum eine einzige, nirgends durchbrochene, nirgends umgangene Schlachtlinie bildeten. Und trotzdem daß durch die anstürmende Tapferkeit der Verbündeten zur Mittagszeit Probstheida genommen und das Centrum Napoleons zurückgedrängt wurde, und trotzdem, daß in den Nachmittagsstunden ein sächsischer Truppenkörper, der dem Marschall Ney untergeben war, sich von diesem losriß, zu den Verbündeten überging und nun erst die Vereinigung zwischen dem Kronprinzen von Schweden und Blücher ermöglicht wurde — trotz Alledem wurde, wir müssen der Wahrheit die Ehre geben, Napoleon am 18. wohl von den Umständen überwunden, aber nicht von den Menschen besiegt. Ja, wenn er an Einem Tage sich in seinem Feldherrngenie größer als seine Gegner fühlen durfte, so war es damals der Fall. Denn wäre Er, mit ihren Mitteln, ihnen gegenüber gestanden, sie waren bis auf den letzten Mann, Alle verloren! —

Verloren aber war auch Er. Trotzdem er am Abend des 18. October noch mit ungebrochener Schlachtordnung dastand, war er doch ein gebrochener, zu Boden geworfener Mann. An eine Erneuerung des Kampfes war nicht zu denken; die Vereinigung der gegen ihn geschaarten großen Armeen konnte er nicht mehr vereiteln, den vereinigten nicht widerstehen. Dazu machte sich der Mangel an Reiterei und noch mehr der Mangel an Schießbedarf bei der französischen Armee überaus fühlbar, während die Verbündeten an Beidem Ueberfluß hatten. Napoleon mußte sich am jenen Abende sagen, daß die Sonne seiner weltbeherrschenden Kaisermacht an diesem Tage untergegangen sei, um wenigstens in der alten Glorie nicht wieder aufzugehen. —

Da saß er, bei hereinbrechender Nacht, ein trauernder Mann. Sie brachten ihm an's Bivouakfeuer einen Ruhschemel, worauf er sich setzte und in einen leichten Schlaf verfiel. Seine Marschälle und Herzoge standen schweigend um ihn.

Nach einer Viertelstunde erwachte er wieder und blickte mit stierem Blick rings um sich her. Niemand sprach. Er aber verfiel in tiefes Nachsinnen. Wohin gingen seine Gedanken? in die Vergangenheit? in die Zukunft? an den wankenden Thron seiner Kaiserin? an die von Schlangen umlagerte Wiege seines Sohnes? — Vielleicht hörte er, im Geiste an dieser Wiege stehend, die Stimme Frankreichs, welches fragte: „wo sind meine Söhne? du hast sie an den Pyramiden verschmachten, du hast sie an der Beresina erfrieren, du hast sie in tausend Schlachten hinwürgen lassen — wofür? — Du hast meinen Freistaat, den ich mit Strömen Bluts erkauft hatte, umgestürzt; du hast Königen ihre Kronen vom Haupte gerissen und Länder zu Wüsteneien gemacht — wofür? — Wo sind deine berauschenden Träume, wo deine himmelanstürmenden Pläne? — O wohlverdientes Geschick! — O schauervolle Strafe der vergeltenden Gerechtigkeit!“ —

Abends um 8 Uhr eilte Napoleon nach Leipzig, um — eine neue Ironie des Schicksals! — im Hôtel de Prusse sein Nachtquartier zu nehmen. Es war eine entsetzliche Nacht, nicht blos für ihn, sondern für alle Bewohner der in Angst versetzten Stadt. Die französischen Truppenmassen drängten in wildem Ungestüm durch die Straßen. Das Hereinbringen von Verwundeten und Sterbenden nahm kein Ende. Innerhalb der Mauern gab es viele Brände zu löschen, welche die während des Tages einschlagenden Granaten entzündet hatten;

und ringsumher loderten viele Dörfer, zahllose Wohnstätten unschuldiger Menschen, in Flammen auf, und die tausende von Wachtfeuern, die auf der weiten Schlachtebene überall flackerten und flimmerten, konnte eine entflammte Einbildungskraft für zahllose Geister halten, die um unbegrabene Leiber unruhig irrten und flirrten. — Man berechnet die Anzahl der Gefallenen, die auf beiden Seiten nahezu gleich viele waren, auf 70—80,000. —

Aber der nächste Tag erst war der wahre Schreckenstag für Leipzig. Denn die Stadt wurde, unter der furchtbarsten Gegenwehr der alle Thore besetzt haltenden Franzosen, mit Sturm genommen. Die verbündeten Monarchen zogen von Osten her siegreich ein, während Napoleon mit seinen Truppen westlich zum Markranstädter Thor — man nennt es jetzt, als zu uns führend, das Frankfurter Thor — fliehend hinauszog. Da fanden an und in der Elster Tausende den Tod, daß der Fluß sich staute und vor hemmenden Leichnamen nicht vorwärts konnte. Unter den Ertrunkenen war auch der herrliche Poniatowski. Neue Hindernisse hemmten die Fliehenden bei Lindenau, wo eine Brücke über die Elster zu frühe — oder, wie Andere sagen, auf Napoleons eignen Antrieb, um von seiner eigenen Person die Nachfolger abzuhalten — in die Luft gesprengt wurde. Was sich rettete, kam zerrissen und zerrüttet, zerlumpt und ausgehungert in Weißenfeld an; und mit dem größten Verdrusse sah Napoleon die Trümmer seiner großen Armee in solch elendem Zustande an sich vorüberziehen. Neues Unheil ereilte die Fliehenden zu Freiburg an der Unstrut, und so verfolgte sie das Unglück, verbunden mit aufreibender Krankheit, daß sie unstät und flüchtig durch Deutschlands Gauen

zogen, welche sie sonst nur in Ungebundenheit und Siegeslust zu durchschwärmen gewohnt waren, bis sich ihnen in der Nähe unserer Nachbarstadt Hanau, am 29. October, der bayrische Feldmarschall Wrede entgegenwarf, um ihren Zug nach dem Rheine hin zu hemmen. Da flammte in Napoleon, dem wieder erstarkten Simson, neue Heldenkraft auf; er brach niederschmetternd durch die neuen Feinde und bahnte sich und dem Ueberreste seiner Schaaren den Weg über den deutschen Strom, um dessen Ufer nie wieder zu betreten. —

Nun, da der Gewaltige nicht mehr zu fürchten war, schlossen sich die Fürsten des Rheinbundes Einer nach dem Andern den Verbündeten an. Sie wurden alle in Gnaden aufgenommen, mit Ausnahme des edlen Friedrich August, des unglücklichen Königs von Sachsen, welchen Kaiser Alexander nach der Einnahme von Leipzig als seinen Gefangenen erklärt hatte, und der sein treues Ausharren bei Napoleon nahebei mit dem Verluste seiner Krone und der Streichung seines Landes aus der Anzahl deutscher Lande bezahlen mußte. —

Napoleon selbst ereilte Schlag auf Schlag. Bereits im Januar 1814 fiel sein Schwager Murat von ihm ab, in der vergeblichen Hoffnung, sich durch diese Schandthat Land und Thron zu retten. In demselben Monate überschritten die Verbündeten ihrerseits den Rhein und spielten den Krieg auf den Boden Frankreichs hinüber.

Im Februar und März wurde dort, unter neuen Beweisen erstaunenswerther Feldherrngröße und Tapferkeit, die Napoleon und seine Armeen an den Tag legten, mit abwechselndem Glücke gestritten. Allein schon im März standen die Verbündeten vor Paris — am 31. desselben Monats

capitulirte die französische Capitale — am 1. April erklärte der elende Talleyrand, an der Spitze eines, jetzt vor den verbündeten Monarchen wie früher vor seinem Kaiser kriechenden Senates, Napoleon des Thrones entsetzt — am 2. April 1814 zogen die Verbündeten triumphirend in Paris ein. —

Das waren die schnell sich aneinander reihenden Folgen der großen Schlacht bei Leipzig für die gekrönten Häupter. — Was waren die Folgen für ihre Völker, die mit ihrem besten Leben ihnen ihre Kronen wieder verschafften, die mit ihrem edelsten Herzblut ihre morschen Throne wieder kitteten? — Ich schweige! — Denn fünfzig Jahre getäuschter Hoffnungen reden laut genug! —

Und dennoch freut sich heute und morgen unser deutsches Volk mit Recht der damals errungenen Triumphe. Denn uns mag es weniger kümmern, daß bei Leipzig wankende Kronen wieder befestigt, erschütterte Throne auf's Neue begründet wurden, — aber bei Leipzig ist der deutsche Geist, wie ihn schon im Jahre 1807, in seinen „Reden an die deutsche Nation", der herrliche Fichte als den rettenden Geist der gesammten Menschheitsbildung wach zu rufen bemüht war — dieser Geist ist bei Leipzig frei geworden, daß er nicht ward der Knecht eines fremden Volkes, der Vasall eines fremden Geistes — — das ist's, was uns nahe angeht, das ist's, was uns freut und erhebt! — Denn dieser Geist hat seitdem, bald stiller, bald lauter, aber nie unterbrochen sich

geltend gemacht; und trotz Mainzer Central-Untersuchungs-Commissionen, und trotz Carlsbader Reactionsbeschlüsse, und trotz Allem, was seitdem als Bundestag und Bundesnacht über uns gekommen ist: trotz Alledem ist dieser, die Freiheit und Einheit des großen Vaterlandes unablässig und unabweisbar fordernde und fördernde Geist mächtig vorangeschritten — durch die Bewegungen der zwanziger Jahre — durch die Erschütterungen der dreißiger Jahre — durch die Umwälzungen der vierziger Jahre — bis zu unserer Zeit heran, wo jüngst die Fürsten, in der Mitte unserer kerndeutschen Vaterstadt, wenigstens in einer versuchten kleinen Abschlagszahlung das Geständniß ihrer großen Schuld an jenen Geist laut genug bekannten. —

Er wird siegen dieser Geist. Unsere Väter werden bei Leipzig, auf jener geweihten Opferstätte, wo sich das Blut aller Stämme und Religionsgenossenschaften heilig vermischt hat, nicht umsonst gekämpft haben. Unser deutsches Volk wird den ihm gebührenden Rang unter den Völkern der Erde würdig einnehmen; es wird die ihm von der Vorsehung verliehene große Sendung, in der Mitte der romanischen und slavischen Völker den germanischen Geist in seiner Hoheit und Ursprünglichkeit zum Segen der Welt thatkräftig zu erhalten, glorreich vollführen. Und nach Jahrhunderten und Jahrtausenden wird man ebenso die neue Zeit der deutschen Freiheit und Einheit von jener großen Völkerschlacht bei Leipzig an zählen, wo die französischen Heereswogen an dem mächtigen Damme des zusammenstehenden deutschen Volkes zerschellten, wie einst von der Schlacht im Teutoburger Walde her die gesicherte Selbstständigkeit Germanien's sich

schrieb, als die römischen Legionen und ihre Imperatoren an Armin's Felsenbrust ihre sieggewohnten Schwerter zerbrachen.

Heil dem deutschen Volke, wenn es jenem Geiste treu bleibt, der bei Leipzig dort nicht für Preußen's Ehre, nicht für Oesterreich's Ehre, sondern für die Ehre des Einen und einigen Vaterlands eintrat, und so das Volk zum Sieger machte durch ihn, und so zum Sieger ward durch das Volk! —

Lassen Sie uns daher unseren, auf die morgende Sieges- und Einheits-Feier vorbereitenden Vortrag, sowie wir ihn mit Arndt's feurigem Triumphgesange begonnen haben, jetzt mit einem, nur Milde und Versöhnung athmenden Liede eines anderen deutschen Freiheitssängers, Friedrich Rückert, des edlen greisen Dichters, der so glücklich ist, diese 50jährige Jubelfeier noch mitzubegehen, würdig beschließen:

Die drei Gesellen.

„Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind,
Und thaten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der And'r ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle Dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreie:
„Hoch lebe Oesterreich!“
Der Andre sich entfärbend,
Rief: „Preußen lebe hoch!“
Der Dritte, ruhig sterbend,
Was rief der Dritte doch?

Er rief: „Deutschland soll leben!“
Da hörten es die Zwei;
Wie rechts und links daneben,
Sie sanken noch dabei,
Da richteten im Sinken
Sich Beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: „Deutschland hoch!“
Und Beide mit dem Dritten
Riefen's, und lauter noch.

Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die Drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: „Deutschland hoch!“
Da schlug er seine Flügel
Um alle Drei zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.“

Ja, Festgenossen, Vaterlandsgenossen! So wie wir Einen Vater haben in der Höhe, so wollen wir auch hinieden sein ein einig Volk von Brüdern! Und welchem Gaue im Vaterlande, und welchem Stande in der Gesellschaft, und welchem Glauben in der Menschheit wir angehören, im Leben und Sterben wollen wir einig sein in dem begeisternden Rufe:

Deutschland hoch! hoch! hoch!





